

KOFFEINISMUS

Ich war 17 Jahre alt, als ich das erste Mal Kaffee kochte. Ich weiß schon: das ist nichts Besonderes – die meisten sind jünger, wenn sie es tun, manche auch viel jünger (und dann ist es was anderes), andere aber sind viel, viel älter – Goethe z. B., so Hans, sei über 30 gewesen (andererseits: woher will Hans das wissen).

Ich weiß nur: *Ich* war 17, als ich das erste Mal Kaffee kochte, und es geschah bei Marie, in Maries alter Wohnung, der »Dachkammer«, wie Hans sie meist nannte – Hans, der, dann, später, auch dort wohnte: erst mit uns; dann: mit ihr; noch später, vielleicht, sogar: ohne sie ... Aber das war, wie gesagt, erst später.

Damals jedenfalls, an jenem Morgen, als ich in Maries Wohnung erstmals Kaffee kochte, für uns, sie und mich, wohnte sie noch allein, und wir waren zu zweit, nur wir beide – wobei: die Tasse, die ich für sie hinstellte und aus der dann auch ich, wenig später, den ersten Kaffee meines Lebens (vorsichtig, ganz vorsichtig!)

herausschlürfte, war, vielleicht, ich weiß es nicht (und kann nun niemanden mehr fragen [wie auch?!]), ein Geschenk von Hans.

Hans hatte mir gezeigt, wie man Kaffee kocht. Hans war es, der mich eingeführt hatte in jene dunkelbraunhellschwarze Welt, *er* hatte mich vertraut gemacht mit all den Werkzeugen, die man dafür braucht: die Filter (die er immer eigenhändig faltete), das Löffelchen, das »Schwarze« (wie er zu dem Pulver sagte) usw.

Hans war es auch, der mit mir zu Burroughs' gegangen war, wohin ich mich allein doch niemals getraut hätte. Er zeigte mir, wie man die guten, sauberen Bohnen erkannte und woran jene, von denen man besser die Finger ließ. »Besser gesagt«, sagte er, »die Zunge!« Er zeigte mir seine, kaffeebraunschwarze – ich lachte.

Später, als es um unseren Kaffee ging (und mit »uns« meine ich immer noch, trotz allem: uns, Marie und mich), ging ich freilich allein zu Burroughs', wenn der Kaffee knapp wurde. Auch dann, als das Geld knapp wurde, und selbst, als der Platz knapp wurde, und sogar, als ich selbst, noch viel später, längst schon woanders

schlief, ging ich, noch immer, alledem zum Trotz, allein dahin, ganz allein. Aber jedes Mal hatte ich Hansens Zunge vor Augen.

Marie war da anders. Aber für uns, Hans und mich (besser gesagt: für Hans, dann, später erst, dank ihm, auch für mich), war Kaffee etwas anderes als für die anderen. »Die anderen«, sagte Hans, »trinken Kaffee, wie Flaubert Tee trank: Sie tauchen ihre Tränensäcke in lauwarmes Wasser, bäh ... Balzac dagegen!«

Ach, Balzac – Hans sprach so oft von ihm ... Balzac, der, laut Hans, Tag für Tag an die fünfzigmal Kaffee getrunken habe. Die Füße im Senfbad, Mönchskutte an, Fenster und Türen dicht und unter falschem Namen billigst (»doch mit den besten Bohnen!«) einquartiert: »So – wie Balzac – trinkt man Kaffee«, sagte Hans.

Marie konnte dem nicht viel abgewinnen. Aber Hans versuchte gar nicht erst, sie auf seine Seite zu ziehen. Das überließ er mir. Und wenn Marie sich kopfschüttelnd abwandte, wieder über die Rechnungen beugte, zog er mich beiseite: »Man sagt«, zischte er, »Balzac habe so viel Kaffee getrunken, um so viel schreiben zu

können ... In Wirklichkeit aber« (und dabei spürte ich *fast*, ganz heiß, seine Zunge im Ohr), »in Wirklichkeit: war es umgekehrt.«

Hans schenkte mir seinen alten Kapuzenpulli. Es war ein ziemlich dunkles, früher vielleicht einmal gelbes, jetzt aber eher graubraun-geschecktes, alles in allem freilich, den Flecken und dem verblichenen Muster zum Trotz, *schwarz* wirkendes Ding – das Hans, wie er sagte, »geliebt« habe. Dennoch: Er schenkte es mir.

Es geschah nach der »Probe«. In jener Nacht war Hans – unangekündigt, lang nach Mitternacht (ich lag noch wach) – bei uns, Marie und mir, hereingeplatzt. Hatte mich flüsternd hochgezogen – und hinuntergebracht, in sein Auto. Dort verband er mir dann die Augen. »Wohin?«, fragte ich. »Nach Kerouac!«, lachte Hans.

Wir schwiegen: die ganze Fahrt lang. Schließlich hörte ich, wie der Motor verstummte. Die Autotür ging auf. Von draußen: ein Klimpern. Ein Rattern. Noch eins. Und dann: zog Hans mich ins Freie, drückte mir dort etwas Heißes, Weiches (Plastikbecher!) in jede Hand: »Kaffee oder Kakao?« Doch noch bevor ich hätte

schnuppern können, stieß er mich, kräftig, mit beiden Armen, nach vorne – wie ich feststellen musste, einen Abhang hinunter.

Ich glaube, es war Grünbein, der bemerkt hat, das Kennzeichen des modernen, großstädtischen Menschen (vom antiken Rom bis zum Tokio der Gegenwart) sei seine Schlaflosigkeit. Zumindest glaube ich, Hans das sagen gehört zu haben. Allerdings hatte Hans überhaupt, wie so oft, seine eigenen Thesen zum Thema.

»Denk doch nur an die alten Müllerlieder«, sagte er. »*Bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach*«. Oder: »*Kennt nicht Ruh bei Tag und Nacht ...* Wenn das nicht neurotisch ist, was dann? Und wo geht es ihm so? *In einem stillen Grunde!* Nein, nein«, lachte Hans, »nicht nur der Homo metropolis ist ein *Insomniac*.«

Davon ausgehend entwickelte Hans komplizierte Theorien, die ich nie ganz begriff, deren Teile aber, laut Hans, »wie Räder« ineinandergriffen. Das zumindest klang logisch – es *ging* ja um Räder: »Mühlenrad – Kaffeemühle – Rad des Lebens«, sagte Hans etwa, »verstehst du?« Und ohne meine Antwort auch nur

abzuwarten (ich lachte still), kramte er ein altes Telefonbuch aus seinem Rucksack, schlug es auf und rief: »Schau, alles Müller!«

Hans hatte mich aufs Land gebracht. An einen Bach, einen Fluss – zumindest roch es so: »schlickende, dann krautige Stille der Ufer«, eines von Hansens Lieblingszitat (Celan), war das Erste, was mir durch den Kopf schoss, als ich, die beiden randvollen Automatenbecher in Händen, die Böschung hinunterrutschte.

Ich kam ins Stolpern, Stürzen. Rollte. Ich drehte mich. Auf einer dunklen Bahn voll Kanten, Dornen. Ich dachte an Hans, an Marie, die Becher. Die Becher! Ich hielt sie hoch, so gut es ging. Ich schrie, krümmte mich. Etwas zermalmte mich. Ich dachte an Marie. Und Hans. Und fiel in was, das schwarz war wie Kaffee –

Und so bestand ich die Probe. Später, als das Auto längst wieder vor unserem Haus parkte und Hans mich endlich geweckt hatte, zeigte er mir die Becher: einer zerknüllt, der andere noch immer, trotz allem, randvoll mit (»Steck die Zunge hinein!«) schalem Automatenkaffee. »Du bist richtig!«, sagte Hans. Und zum Lohn

bekam ich seinen Kuttenpulli – wofür er die gelbe Weste nahm, die Marie mir gestrickt hatte: »Die brauchst du jetzt nicht mehr.«

Marie war anders – seit jener Nacht. Ich weiß nicht, wie lange wir, Hans und ich, weg gewesen waren, wie lange ich, allein im Auto, vor der Tür geschlafen hatte oder was genau ihr, die doch Schlaf so gesund fand, daran nicht gefiel, jedenfalls: trank sie seither keinen Kaffee mehr. Zumindest keinen, den *ich* kochte.

Hans hingegen kam nun häufig vorbei. Er wolle uns helfen, sagte er, und wirklich: Er brachte Geschenke mit, meist Bücher. Lyrik für Marie und für mich sehr viel Kafka (*Der Proceß*, *Die Verwandlung* ...). Und einmal steckte er mir einen Gutschein für Kopi Luwak zu, den einzulösen ich prompt zu Burroughs' lief.

Es war dunkel, als ich heimkam. Ich weiß noch, dass es damals, als ich noch immer (aber nicht mehr ganz) und Hans noch nicht (nicht ganz) bei Marie wohnte, schon recht früh dunkel wurde. Und dass ich enttäuscht war, weil das mit dem Gutschein nicht geklappt hatte. Und dass mein Herz dennoch einen Extrasprung

tat – vor Freude! –, als ich, an jenem Abend, im Abwaschbecken zwei schmutzige Tassen vorfand ... Marie trank wieder Kaffee!

GRUNGY NUTS

Als wir 17 waren, war die Musik schon tot. Für John Lennon oder Jim Morrison ohnehin viel zu spät geboren, hatten wir es auch verpasst, Kurt Cobain rechtzeitig wahrzunehmen – als wir das erste Mal *Nirvana* hörten, war Cobain schon tot ... Bob Dylan tourte zwar noch, immer noch, »für immer«, doch: er galt als tot – und jeder, der ihn live gesehen hatte, bestätigte den Verdacht. Von Untoten wie Paul McCartney, Keith Richards oder Axl Rose, die von Stadion zu Stadion flatterten (wie ja auch geköpftete Hühner zu körperlichen Höchstleistungen fähig sein sollen), ganz zu schweigen. Jedenfalls: Damals, als wir 17 waren, hörten wir, wann immer wir Musik hörten – und das taten wir oft, sehr oft, ja, fast immer! –, die Musik von Toten. Die Toten waren es, die musizierten; Musik war etwas, das *nur* Tote machten ... Ich weiß, das war nun viel, vielleicht zu viel, mit Tod und so, aber ... Nur so, denke ich, kann jemand wie Sie, wenn überhaupt, (zum Teil) begreifen: was das denn für uns, Hans, Gomo, Long Dong und mich, damals, mit 17, bedeutete – *eine Band gründen*.

Hans war der Frontman (Vocals, Flaschen), Gomo saß rechts von ihm (Bongs, Wasserpfeife), Long Dong dahinter (Chips, Dips, Burger), und ich: war der Roadie. Wenn Hans, z. B. bei Balladen, einen Arm hob und, den anderen weiter an der Flasche (und die an den Lippen), zur Seite streckte, dann war ich es, der ihm – mit einer präzisen, minutiös einstudierten Bewegung! – die (brennende) Zigarette, die (passende) Pille oder, falls wir schon lange probten (und wir probten immer!), die frisch aufgeknackte, knallkalte Reserveflasche (von denen eine ganze Reihe auf Lager lag) reichte. O ja, wir nahmen unsere Proben ernst, zu ernst, vielleicht, todernst, sozusagen ... Außerhalb des Proberaums aber (den wir nie verließen) waren wir, Hans, Gomo, Long Dong und ich, ganz anders. *Nicht* anders nämlich, ganz im Gegenteil. In der Schule (abgebrochen), beim Tanzkurs (abgemeldet) oder mit Mädchen (!) waren wir ganz normal. So normal, wie alle anderen, die damals 17 waren. Immer fidel, immer ein Liedchen auf den Lippen. Dieses, z. B.: »Down in a hole / Losing my soul« ...

Das »Loch«, die »Gruft«, »U1« – dies waren die Kosenamen, mit denen wir unseren abgesehen davon ganz und gar schmucklosen Probenkeller schmückten. In einer zur Loft-Kaserne umfunktionierten Ex-Industriemühle gelegen, bestand er nur aus einem einzigen Raum, dem Proberaum – obwohl Hans, einer angenehmen Fiktion folgend, immer von den »Räumlichkeiten« sprach. In den »Räumlichkeiten« probten wir nicht nur, sondern wohnten auch, als Band-WG, die, auf Wunsch von Hans, *alles* teilte (»wie *Nirvana* vor *Nevermind!*«). Und so: sorgten wir, Gomo, Long Dong und ich, für das Equipment, und er, Hans, führte die Verhandlungen. Welche? Na, die mit *den höheren Bewohnern* – obwohl diese sich ohnehin so gut wie nie (und je exzessiver wir probten, desto weniger!) zu uns nach unten trauten. Aber auch die mit *den unteren* – unserem Vormieter (und auch *Vermieter!*) etwa, einem Punkbratschisten aus Genua, der, warum auch immer, ein Stockwerk tiefer ziehen hatte müssen – »U2«, sozusagen ... »Was für ein Abstieg«, lachte Hans, »für einen Punkrocker!«

Tatsächlich schien *unter uns* aber nicht nur der Bratschist, sondern, in einer ganzen Reihe weiterer Untergeschosse, auch eine ganze Reihe weiterer Musiker zu wohnen. Angesichts der niedrigen Preise (und Lage) zwar kaum überraschend, sorgte dieser Umstand doch für Gesprächsstoff ... Hans, der zum Philosophieren neigte – wer weiß, vielleicht würde er eines Tages sogar (obwohl, wie er oft sagte, alles schon viel zu oft, von zu vielen, gesagt worden sei) einen Song schreiben?! –, Hans also machte sich in den Pausen zwischen den Proben (auch wenn der Unterschied zwischen »Probe« und »Pause« , zumal für mich, den Roadie [für den er ohnehin keine Relevanz besaß], oft kaum zu bemerken war) jedenfalls so seine Gedanken darüber ... Und, wer weiß – vielleicht waren diese seine Gedanken, die er, seiner Art entsprechend, immer gleich laut aussprach, genau jener Song, den wir, Gomo, Long Dong und ich – wie heftig wir zu Hansens Meinung, »nach *Nirvana*« sei »kein Song mehr möglich«, sonst auch immer headbangten – insgeheim doch von ihm erwarteten.

Wenn man Hans – besser gesagt: seinen während der Bandproben (oder Bandprobenpausen) gedankenlos in den Flaschenhals gesprochenen Gedanken (sprich: unserem ersten Song [der keiner war]) – glauben wollte, so gab es auf die Frage, wer für die Ansammlung von Musikern in den Kellergeschossen der alten Mühle verantwortlich, ja, zu verurteilen sei, eine klare Antwort: »die Elfjährigen!« Denn: Sie (bzw., in Hansens Diktion: »diese glatthäutigen Kobolde!«, »diese bartlosen Zwerge!!«, »diese piepsigen Schrumpfköpfe!!!«), sie seien es ja gewesen, die sich, wie wir alle nur allzu gut wüssten, alles, was uns heilig gewesen sei, sprich: unsere Musik (*Nirvana!*), all unsere Totems (*Nirvana*-, Kurt-Cobain- und Kurt-Cobains-Abschiedsbrief-T-Shirts!) sowie, was am schwersten wog, den dazugehörigen Kopfschmuck (das unnachahmliche Kurt-Cobain-Wasserstoffblond!) rotzfrech unter den Nagel gerissen hätten ... Und so, so Hans, hätten sie dann auch ihr Ziel erreicht. Welches denn? Na, das, uns zu gleichen ... Aber: »Wer will denn schon gleich sein – wie die?«

Gemäß der Theorie, die Hans in unserem ersten Song entwarf (der, wie gesagt, kein Song war – und demzufolge auch niemals geschrieben, gespielt oder gar, nicht einmal ansatzweise, weder heimlich noch im Kopf, schon gar nicht in meinem [ich war ja auch nur der Roadie!], aufgenommen wurde), gemäß der in diesem Song ausgebreiteten Theorie also, hatten die Elfjährigen die Weltherrschaft übernommen ... Wie? Indem sie, durch penetrantes, gar aggressives Nachäffen des musikalisch und modisch definierten Habitus der ihnen per Alter (»höherer Gewalt« [Hans]) vorgesetzten 17-Jährigen, diese (sprich: uns) auf ihr eigenes »Niveau« herabgewürdigt und sie damit lächerlich, ja, absolut uncool gemacht hätten. Unter dem Druck, mit einem Mal quasi identisch zu sein mit »dem Uncoolsten überhaupt, der eigenen babyschen Vergangenheit nämlich«, so Hans, sei uns ja gar nichts anderes übrig geblieben, als die von uns besetzten (uns zustehenden!) Reviere (Schule, Tanzschule, Mädchen) aufzugeben, d. h.: den Rückzug anzutreten ... Wohin? »In den Untergrund!«

»In den Untergrund« – diese Formulierung kehrte in Hansens Song (der keiner war) wie ein Refrain wieder und wieder – und wäre Hansens Song denn nicht kein Song gewesen, so wäre »In den Untergrund«, denke ich, als Titel dafür durchaus in Frage gekommen ... So aber blieb der Song – für einen, der gar keiner war, im Grunde stimmig – »ohne Titel«, und Hans sang eben nicht, sondern sagte nur (bzw. schrie, heulte, brüllte ...): »In den Untergrund ... in den Untergrund ... haben sie uns gezwungen ...« Tatsächlich *hörte* sich das aber an wie ein Song, und zwar einer von denen, den die Alten, *The Doors* oder *The Who* z. B., als sie noch jung gewesen waren, über die noch Älteren gesungen hatten! Paradox, eigentlich, meinte Hans, denn: schließlich liege genau darin – darin, dass es uns, den 17-Jährigen, eben nicht mehr möglich sei, uns gegen die Älteren aufzulehnen, weil wir ja selbst schon von noch Jüngeren als die Älteren niedergeworfen worden seien! – unser größter Verlust ... »Wir wurden alt gemacht, bevor wir überhaupt jung sein konnten, versteht ihr?«